**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe täglich Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 408. **Montag** den 13. August 1900. 94. Jahrgang.

## Amtlicher Theil.

### Bekanntmachung.

Nachdem der Betrieb von Waaren verschiedenster Art durch **Verkauf von sogenannten Gutscheinen** (Bulichein-, Hydra- oder Geschenkhandel) in letzter Zeit auch in unserer Stadt sich bemerkbar gemacht hat, nehmen wir in Verfolg einer Verordnung des Königlichen Ministeriums des Innern zu Dresden vom 12. Juni 1900 hiermit anderweit Veranlassung, **das kaufende Publikum** auf die mit dem Erwerbe der Gutscheine verbundene **Gefahr empfindlicher Geldeinbußen** hinzuweisen, die durch die bestehende Schwierigkeit des Absatzes der Scheine und deren infolge dessen häufig eintretenden Verfall herbeigeführt werden. Sind die gelieferten Waaren unbrauchbar oder gerath der Geschäftsinhaber, dem die Anzahlungen lange vor Lieferung der Waaren anvertraut werden müssen, in Concurs, so leiden die Käufer gleichfalls Schaden.

Es sei übrigens darauf hingewiesen, daß der Weitervertrieb der Gutscheine die damit sich befassenden Personen unter Umständen in die Gefahr des Verstoßes gegen gewisse Strafbestimmungen der Reichsgewerbeordnung bringt, die wir gerade im Hinblick auf den unlauteren Charakter des Gutscheinhandels mit aller gebotenen Strenge anwenden werden.

Leipzig, am 9. August 1900.

**Der Rath der Stadt Leipzig.**
VIa. 5871. Dr. Tröndlin. Donath.

### Bekanntmachung.

Es ist neuerdings vielfach wahrzunehmen gewesen, daß **Schulkinder** hier auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen, sowie ohne Bestellung von Haus zu Haus oder in öffentlichen Wirthschaften Gegenstände, insbesondere **Fliegendütten, Streichhölzer und Blumen,** feilgeboten haben.

Wir nehmen deshalb hiermit Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß ein derartiger Handel nach §§ 42 b, Abs. 5, 148, Abs. 1, Ziff. 7d der Reichsgewerbeordnung in Verbindung mit §§ 123, 156 des Straßenpolizeiregulativs bei Geldstrafe bis zu 150 ℳ oder Haft bis zu 4 Wochen verboten ist, und daß wir in Zukunft bei etwaiger Zuwiderhandlung gegen die Eltern und Auftraggeber der Kinder aufs Strengste vorgehen werden.

Ingleichen machen wir darauf aufmerksam, daß **das Tragen von Fliegendütten auf Fußwegen** unstatthaft ist und gemäß §§ 5, 158 des Straßenpolizeiregulativs bestraft werden wird.

Leipzig, am 11. August 1900.

**Der Rath der Stadt Leipzig.**
VIa. 5907. Dr. Tröndlin. Dr. Müller.

### Gewölbe-Vermiethung.

Im städtischen Grundstücke **Grimmaische Straße Nr. 1** ist der Laden links mit den durch eine Treppe verbundenen Geschäftsräumen im ersten Obergeschosse vom **1. April 1901** an zusammen für den jährlichen Miethzins von 10 050 ℳ zu vermiethen.

Miethgesuche werden auf dem Rathhause, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 20 entgegengenommen. Daselbst wird auch jede weitere Auskunft ertheilt.

Leipzig, den 2. August 1900.

**Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Tröndlin. Römer.

## Städtebilder aus Sachsen.

### Glauchau.

Von Alfred Laue.

Nachdruck verboten.

Unter den Städten des amtshauptmannschaftlichen Bezirkes Glauchau nimmt sowohl hinsichtlich der Industrie wie auch in Bezug auf die Zahl seiner Einwohner die freundlich an der Mulde gelegene Stadt Glauchau, die Hauptstadt der Schönburgischen Rezeßherrschaften (gräflich Schönburgische Residenzstadt), die man auch, und nicht mit Unrecht, „Gartenstadt" bezeichnet, den ersten Platz ein. Handel, Industrie und Verkehr stehen dort in voller Blüthe, und letzterer wird besonders begünstigt durch die vorzügliche Eisenbahnverbindung, deren sich diese Stadt sowohl mit den größeren Städten Sachsens als auch der Nachbarstaaten erfreuen kann. Gegenwärtig hat Glauchau eine Einwohnerzahl von rund 27 100 Personen; bei der Volkszählung 1875 zählte man 21 743 und bei der letzten im Jahre 1895 stattgefundenen Volkszählung 24 914 Einwohner. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß Glauchau in den letzten Decennien einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen hat.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts nahm Glauchau noch nicht den Rang ein, den es jetzt unter den Städten Sachsens einnimmt. Erst das 19. Jahrhundert hat Glauchau den Aufschwung in seinem industriellen Leben gebracht und nach und nach der Stadt zu seiner heutigen Bedeutung verholfen. Vor 100 Jahren wurde in Glauchau auch noch theilweise Ackerbau mit betrieben; heute aber ist — man kann wohl sagen der größte Theil seiner Einwohnerschaft in der Industrie thätig, und zwar hauptsächlich in der Textilbranche.

Die Entstehung und die Anfänge der Stadt Glauchau sind in Dunkel gehüllt. In den alten Urkunden findet sich hierüber nichts. Glauchau tritt uns zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahre 1256 urkundlich als Stadt entgegen. Die Entstehung des Namens Glauchau bezw. der Schreibweise wird verschiedentlich ausgelegt resp. abgeleitet. In Eckardt's Chronik heißt es hierüber, daß man den Namen der Stadt aus der wendischen Sprache abzuleiten suchte, da man von der Existenz der Celten in dieser Gegend nichts wußte. Man suchte ihn also daher aus der wendischen Sprache abzuleiten, und zwar von hluche (nämlich horb Berg), so daß das Wort „taube, leere Berg" bedeuten sollte. Nach der einen Meinung deshalb, weil das Rothliegende leer von Erz, nach der anderen, weil die Hügel kahl, vegetationslos gewesen seien. Beide Ableitungen hinken; jene, weil Bergleute an und für sich wissen mußten, daß das Rothliegende nicht erzführend ist, diese, weil die Hügel sicher ebenso, wie die Leithen und die sich heran erstreckende Rümpfe, bewaldet gewesen sein mögen. Durch das Celtische aber gewinnen wir eine viel glücklichere Deutung des Namens „Gluchowe", wie er in der ältesten Zeit allerdings schon mit wendischer Endung versehen, lautete. Ursprünglich ist daher Gluch oder Gluk gesagt worden, wie es auch in den Urkunden des Mittelalters noch vorkommt. Das Stammwort ist Loch — mit Wechsel des Anlautes gloch — „der Sumpf". Daß der heutige Wehrdigt (der untere Stadttheil) ein solcher Sumpfsee gewesen, wird durch den überall vorkommenden tiefen Flußsand bestätigt. Glauchau war also ursprünglich eine der Sumpf- oder Wasserburgen, wie sie die Celten gern anlegten.

Herr Dr. Reinhold Hofmann-Zwickau aber schreibt in den „Schönburgischen Geschichtsblättern" in seinem Artikel „Stimmen über die Stadt Glauchau aus vier Jahrhunderten": Der Name der Stadt ist, wie so viele Ortsnamen, in ihrer nächsten Umgebung, slavisch. Das Wendenthum hat sich in den hiesigen Gegenden länger erhalten, als in den meisten übrigen Theilen Sachsens. 1337 verbot Friedrich von Schönburg die sorbische Sprache in den Gerichtsverhandlungen. Nach der am meisten verbreiteten Erklärung soll „Glauchau" „von dem sorbischen Worte hluchs herkommen, welches so viel als taub oder leer heißt; man nimmt nämlich an, die Sorbenwenden hätten auf dem Berge, auf welchem in der Folge Glauchau erbaut worden ist, Erz gesucht, auch eingeschlagen, aber nichts gefunden, und ihn dann aus diesem Grunde den tauben (leeren) Berg genannt". „Man kann bei Erklärung des Namens an den ehemaligen nahen Kupferbergbau auf dem davon benannten Kupferberge vor Wernsdorf (bei Glauchau), an die sonderbaren Weitungen (unterirdischen, kellerartigen Gänge) im Stadt- und an die Stollen im Scheerberge erinnern. Diese Namenserklärung (Glauchau = tauber Berg, Boden ohne Erze), welche mir neuerdings wieder wahrscheinlicher erscheint, wie die jetzt bevorzugte Ableitung als „Stadt des Gluck", also etwa „Taubmannshausen", findet sich unter Anderem in Mag. Georg Koerner's, des Pastors von Bockau bei Schneeberg, 1758 erschienenem, zahlreiche Erklärungen Schönburgischer Ortsnamen enthaltenden Schriftchen „De originibus Schoenburgicis". Der Zittauer Gymnasialrector Adam Daniel Richter (1761) schwankt zwischen dieser (Glauchau = der taube Berg) und einer anderen Erklärung aus dem Slavischen, nach welcher Glauchau „einen gleichen, einen ebenen Berg" bedeutet. Ganz von der Hand zu weisen ist die Deutung aus dem Celtischen (Glauchau = sumpfiger Ort): die Celtenfrage hat mit unseren Gegenden nichts zu schaffen. Von den Chronisten, die Glauchau etwas ausführlicher gedenken, werden übereinstimmend die „tiefen Gräben" und die „wohlerbaute", „wohlbewahrte" Burg hervorgehoben. In diesem Sinne schreibt auch der „Pirnische Mönch" Johann Lindner. Er ist der Verfasser eines mit dem Jahre 1530, wohl seinem Todesjahre, abschließenden geographisch-historischen Sammelwerkes, das handschriftlich (2 starke Foliobände) in der Leipziger Rathsbibliothek aufbewahrt wird. Nur ein kleiner Theil ist gedruckt: bei Wencke, Scriptores u. s. w., Band II; hier heißt es auf Seite 1562: „Glawche, ein stat an einem berge, darunter die czwickessche Mulde fleust, I Meile von Zwickame, I von Gremmecz (Crimmitschau), I von Meren (Meerane), I von Waldenburg u. s. w. hat zum teyl sehr tife graben, ein feste, wol erbaute burck, vader der cronen zu Behmen, ankunftich, als auch more. Do ein freier Her Ernst von „Schönburg" (MVCXXX) sein Hofgelegir (Hoflager) hat gehalten, vnd eine wunderliche artige mal mul vnd papir mol etc. erbawetk. Hat ombher (d. h. in der Umgebung Glauchaus liegen) Wernstorf, Lanckwicz (Lungwitz), Gleso (wohl Gesau), Oberwinkel, Reymeldhezn (Reinholdshain), Niderwinkel. Vnd (MCCCCLXXXVIII) viel der torm auf dem Slosse nyder, als den (= nachher) vorstarb der edle Herr Ernst, vormelten Herrn Ernsten, der diselbige Zeit geboren, vater."

Die Annahme des Herrn Dr. Hofmann, daß der Name Glauchau slavischen Ursprunges ist, wird wohl, nach den genauen etymologischen Forschungen, die der Genannte vorgenommen, die richtigste sein.

Eng verknüpft mit der Geschichte der Stadt ist auch die des alten, in grauer Vorzeit erbauten Schlosses resp. des Schönburgischen Hauses, auf die näher einzugehen einen zu breiten Rahmen einnehmen würde. Nur Einiges sei hier angeführt. Ueber die Urgeschichte des Schönburgischen Dynastengeschlechtes finden sich sehr verschiedene Angaben vor. Urkundlich werden die Schönburger zum ersten Male 1212 genannt. Als erster Herr von Schönburg kommt Hermann 1182 urkundlich vor. Seine Nachkommen zerfielen in mehrere Linien, bis Ernst 1529 Erbe sämmtlicher Herrschaften und somit der nächste Stammvater des Gesammthauses Schönburg wurde. Dessen Söhne stifteten 1556 die Glauchauische, Waldenburger und Peniger Linie. Nachdem die erste derselben 1620 erloschen, nannte sich die zweite die obere oder ältere und die Peniger die untere oder jüngere Linie, auch wurde jene Schönburg-Waldenburg, diese wegen des nunmehrigen Besitzes von Glauchau, Schönburg-Glauchau genannt. Die obere oder Waldenburger Linie, gestiftet von Hugo, dem Sohne Ernst's, wurde 1790 in der Person des Grafen Otto Karl Friedrich in den Reichsfürstenstand erhoben. Durch des Letzteren Söhne bildeten sich die Linien Schönburg-Waldenburg, Schönburg-Hartenstein und der böhmische Ast. An der Spitze der Linie Schönburg-Waldenburg, gestiftet von Otto Victor (geb. 1785), steht jetzt Fürst Otto Victor, geb. 22. August 1882. Die Linie Schönburg-Hartenstein wurde von Otto Karl Friedrich's zweitem Sohne, Fürst Alfred, gestiftet, der 1840 ohne Leibeserben starb, worauf seine Besitzungen an seinen älteren Bruder, den Fürsten Otto Victor, und an die jüngeren Brüder, Fürst Eduard, der bisher den böhmischen Ast gebildet hatte, und Fürst Hermann, genannt Schönburg-Tempelhof, übergingen, welch Letzterer 1846 starb. Fürst Eduard (geboren 1787, gestorben 16. November 1872) wurde 1844 von Seiten Sachsens und Oesterreichs als Chef der Linie Schönburg-Hartenstein anerkannt; jetziger Chef der Linie ist Fürst Eduard Aloys Maria Alexander Conrad, geboren 21. November 1858. Die jüngere oder Peniger Linie stammt von Ernst's jüngerem Sohne, dem Grafen Wolfgang, dessen Söhne, Wolfgang Ernst, gestorben 1612, und Wolfgang Heinrich, gestorben 1657, die beiden Linien Schönburg-Rochsburg-Hinterglauchau und Schönburg-Penig-Forderglauchau-Wechselburg stifteten. Die ältere Linie theilte sich in zwei Aeste, und zwar Schönburg-Rochsburg und Schönburg-Hinterglauchau. Die erste erlosch 1825 im Mannesstamm mit dem durch seine musterhafte Wirthschaftsführung ausgezeichneten Grafen Heinrich Ernst (geboren 1760). Seine Besitzungen fielen an die überlebenden Brüder von Schönburg-Hinterglauchau, von welchen der ältere, Graf Albert, geboren 1761, die Lehnsherrschaft Rochsburg übernahm und an seinen Bruder, den Grafen Ludwig, geboren 1762, die Rezeßherrschaft Hinterglauchau verkaufte. Graf Albert starb 1817 ohne Leibeserben, und seine Besitzungen fielen an seinen Bruder Ludwig. Dieser starb 1842, und es folgte ihm in Hinterglauchau sein Sohn, Graf Heinrich (geboren 14. September 1794, gestorben 12. März 1881), jetziger Chef dieser Linie ist des Letzteren Sohn, Graf Richard Clemens, geboren 19. November 1829. Die Linie Penig-Forderglauchau-Wechselburg theilte sich mit den Söhnen des Stifters 1657 in

## Feuilleton.

### Aus der Jugendzeit des „wilden Markgrafen".

Von Dr. A. Schröder.

Nachdruck verboten.

Eins unserer innigsten und kernigsten Kreuz- und Trostlieder ist das schöne Bekenntniß: „Was mein Gott will, gescheh allzeit, sein Will', der ist der beste . . . ." Als Verfasser dieses Liedes (Nr. 609 im sächs. Landesgesangbuche) wird Markgraf Albrecht von Brandenburg angegeben; die genauere Bezeichnung müßte lauten: Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. Er ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des sechzehnten Jahrhunderts. Die Geschichtschreiber haben manches harte Urtheil über ihn gefällt. Maurenbrecher sagt von ihm, er sei „dem Kriegsvolke ein Abgott, dem ruhigen Bürger ein Schrecken" gewesen; kurz vorher heißt es: „Das protestantische Bekenntniß war ihm etwas Aeußerliches, Gleichgiltiges." (Allgem. Disch. Biogr. I. S. 254.) Friedrich von Bezold spricht davon, wie unberechenbar und unbezähmbar Albrecht gewesen und weist auf einen charakteristischen Ausspruch von ihm hin: „Es ist allenthalben so guter Fried, daß zu erbarmen ist; es ist aller Krieg abgestorben, Gott erbarms!" So hat ihm die Geschichte den Beinamen des „wilden Markgrafen" gegeben. Gleichwohl war ihm religiöses Gemüthsleben nicht ganz fremd. Im „Archiv für Oberfranken" finden wir darüber manche interessante Mittheilung: „Religiösität und Irreligiösität stritten in sonderbarer Mischung um die Herrschaft in seinem Charakter. Während er es in Flüchen, vermessenen Reden, in Trinkgelagen und Wohlleben jedem Anderen zuvorthat, stieg er nie zu Pferde, ohne das von ihm her bekannte Reitergebetlein:

Das walt der Herr Jesus Christ,
Mit dem Vater, der über uns ist.
Der stärker ist, als dieser Mann,
Der komm und thu ein Leid mir an!

Während wir von ihm das schöne Kirchenlied haben: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit u. s. w.", so ist von ihm bekannt, daß er in seinem bewegten Leben ein einziges Mal das heilige Abendmahl genoß. Und als ihn einst Jemand erinnerte, wie unrecht es sei, die Waffen gegen das eigene Vaterland zu führen, soll er die Antwort gegeben haben: „Er wolle dem Teufel dienen, wenn er ihm Geld gebe."

Das überaus Widerspruchsvolle im Charakter dieses Fürsten erklärt sich nun mannigfach, wenn man seiner Jugendjahre, zumal seiner Erziehung gedenkt.

Am 28. März 1522 als Sohn des Hohenzollernmarkgrafen Kasimir zu Ansbach geboren, hatte der junge Albrecht das Unglück, wenige Jahre darauf seinen Vater zu verlieren. Am 21. September 1527 versprach König Ferdinand, der Bruder Kaiser Karls V., dem sterbenden Freunde, daß er sich des verwaisten Knaben annehmen wolle. Als Vormund wurde Georg der Fromme von Ansbach bestellt; ihm sollte Albrecht von Preußen unterstützend zur Seite stehen. Die außerordentlich traurige Finanzlage in Franken zwang Georg zur äußersten Sparsamkeit. Diesen Gesichtspunct hielt er auch bei seinen Erziehungsplänen für sein junges Mündel fest. Nur 10 000 Gulden jährlich behielt er für fürstliche Ausgaben zurück. Verschwendung darf man ihm also nicht vorwerfen, wie es Pentz (in „Bavaria" 3 Abth. I) thut, der Zwiegens genugsam durch die Forschungen des oberfränkischen Archivs widerlegt ist. (Archiv f. Oberfr., 10. Bd. 1. Heft, vgl. die „Ehrenrettung".) Trotz der schwierigsten wirthschaftlichen Lage behielt Markgraf Georg immer das Wohl des ihm anvertrauten Knaben im Auge. Im Erbvertrage vom 11. Juni 1529 ward bestimmt, der junge Albrecht solle nach dem Tode des Herzogs Albrecht von Preußen gleich nach Markgraf Georg und dessen männlichen Erben für Preußen in Betracht kommen. König Ferdinand und Kurfürst Joachim von Brandenburg hätten es gern gesehen, wenn das Kind aus seiner Umgebung genommen und katholisch erzogen worden wäre. Aber der getreue Vormund wollte den Knaben weder an Ferdinand's noch an des Kaisers Hof gehen lassen. Den dringenden Forderungen Karl's V. begegnete er mit viel diplomatischem Geschick, indem er sich auf alte Familienverträge berief. Die Erziehung des Kindes übertrug er den beiden Grafen Leuchtenberg und Gleichen, denen einige Präceptoren untergeordnet waren. Wie sehr Markgraf Georg über dem Ganzen wachte, ersieht man daraus, daß er auf Grund eines Verdachtes des Herzogs Albrecht genauen Bericht einforderte, wie es um die Lebensweise des jungen Herrn bestellt sei. Die Auskunft lautete zufriedenstellend: Von Gastereien in Kulmbach, heimlichen Briefen, römischen Einflüssen Manne keine Rede sein. Lang in seiner „Geschichte des Fürstenthums Baireuth" weiß davon zu erzählen, daß dreizehn Edelknaben dem jungen Prinzen als Bedienung zur Verfügung standen; aus vornehmen Familien waren sie entnommen, den Geschlechtern von Absperg, Bestenberg, Büchau, Giech, Thuna, Schrumberg, Crailsheim, Wildenfels, Seckendorf, Gendorf, Gruner, Retzenstein, Ebenheim. Niemals aber hatte Albrecht einen Freund oder Gespielen gleichen Alters. So kam es, daß er frühzeitig von Vergnügungen und Genüssen erfuhr, die seinen Jahren noch lange nicht zukamen. Noch ein Kind, machte er wilde Jagden mit. Bei solcher Gelegenheit kam er einmal erhitzt in ein neugeläuchtes Gemach und wurde durch schwere Erkältung längere Zeit hinfällig. Seine Lehrer gaben wohl stets ganz leidlich gute Berichte, gingen aber selbst nicht immer mit dem besten Beispiele davon. Der Hofmeister Georg Beck holte sich 1537 bei Gelegenheit eines Hochzeitsschmauses durch Unmäßigkeit den Tod. Auch Amtmann von Knöring zu Stauf, ein Kammersekretär und ein Hoftrompeter „vom Saufen tobt auf dem Platze blieben". Unter solchen Umständen konnte von einer wahren Ausbildung des Gemüthslebens nicht die Rede sein, zumal eine Mutter fehlte, die sich nach dieser Richtung hin des Knaben angenommen hätte. Der lückenhafte, oft unterbrochene Unterricht fesselte den stürmischen Prinzen wenig. Gerade während seiner wichtigsten Entwickelungsjahre aber war Markgraf Georg mit Rechnungen und finanziellen Schwierigkeiten aller Art so in Anspruch genommen, daß er sich nicht so eingehend um die Erziehung seines Mündels kümmern konnte, wie er sonst wohl gern gewollt hätte. Als Herzog Albrecht den dreizehnjährigen Knaben dringend ermahnte, recht fleißig zu lernen, da schrieb dieser einen hübschen Brief zurück, der zeigt, daß der junge Graf recht verständige Regungen haben konnte. Fraglich ist freilich, ob er dieses Antwortschreiben ganz allein oder mit Hilfe seiner, Alles leicht beschönigenden Lehrer entworfen hat. Es heißt in diesem Briefe: Der Oheim möge entschuldigen, wenn er noch nicht so tief den Werth des Studiums bedenke, . . . „wie ich vermerke, daß dasselbe allererst die Erfahrung geben muß" . . .; gegen Schluß schreibt er: „Gott wolle seine göttliche Gnade und Segen dazu geben, daß ich mein angefangen Studium zu seinem göttlichen Lobe, Ehre und Preis fortführen und zu selbigem Ende führen möge." (Mitgetheilt bei Joh. Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach.) Noch mehrfach hat der junge Graf seinem Oheim in lateinischen Briefen die besten Vorsätze und Betheuerungen ausgesprochen; es mochte auch wohl im Augenblicke ernstlich und gut gemeint sein, aber es fehlte die straffe Zucht eines Vaters und eines rechten Lehrers. Jagen, Reiten, Saujagden besonders waren dem angehenden Jüngling lieber, als das Stillesitzen mit Büchern. Für die lateinischen Klassiker gewann er eine gewisse Vorliebe, doch kam er hierbei mehr zu einem gewandten Lateinschreiber, als zu tieferem Eindringen.

Eine frühzeitige Leidenschaft für Trunk und mancherlei Ausschweifung rüttelte oft an seiner Gesundheit. Bei jener Hochzeitsfeier, bei der sein Präceptor sich so wenig zu beherrschen wußte, trank und tanzte der Fünfzehnjährige so maßlos, daß er ein ganzes Jahr sich wurde. Die Hofleute betrachteten, wie Lang berichtet, den Grafen „als einen verlorenen Menschen" . . . „der durch seine Rohheit untauglich zur Regierung, durch seine frühzeitigen Ausschweifungen des Trunkes unfähig eines längeren Lebens sein würde." Uebelsten Einfluß müssen dabei vor Allem zwei Männer ausgeübt haben: Kanzler Vogler, der Jenem „Höllenscenen von Verrätherei und Betrug vormalte" und Wilhelm von Grumbach, der die niederen Leidenschaften schürte, „beide Männer warfen sich den Prinzen wie einen Ball zu". (Bei Lang, Gesch. des Fürstenth. Baireuth.)

Herzog Albrecht von Preußen, der mit banger Sorge die Entwickelung des Knaben verfolgte, versprach sich für einen günstigen Umschwung viel, wenn der stürmische junge Herr erst die Wittenberger Universität bezogen hätte und dort einem geordneten Studium obläge. Anders dachte Markgraf Georg, der nicht viel vom Wittenberger Studentenleben hielt. Gegen den Plan Herzog Albrechts sprach auch ein Gutachten des prinzlichen Gouverneurs Wiesenthau, der deutlich genug warnen mußte: „Ich besorge, daß es bereits mit dem jungen Herrn so weit gekommen sei, daß seines Studirens nicht viel mehr sein wird." Ein neuer Hofmeister, Herr von Podeck, konnte, wie seine Vorgänger, keine Macht über den jungen Mann gewinnen. Bezeichnend für die Auffassungsweise damaliger Zeit ist der seltsame Gedanke, den Clemens VII. hegte, Albrecht könnte sich später vielleicht einmal dem geistlichen Stande, also ganz den Interessen der katholischen Kirche widmen. Markgraf Georg ward es in Folge dessen nicht schwer, einige gute Pfründen seinem Mündel auszuwirken. Es ist ja richtig, dem evangelischen Glauben, den Georg in die fränkischen Fürstenthümer gebracht hatte, war Albrecht nicht von Herzen zugethan, aber „ebensowenig auch dem katholischen". Vielmehr bewegte es ihn, ganze Tage lang in Wäldern und Bergen umherzuschweifen und in wilden, tollkühnen Jagden sein Denken und Sinnen aufgehen zu lassen. Als er einmal Nürnbergische Kaufleute aufgreifen und ausplündern ließ — aus Rache dafür, daß die Nürnberger einige seiner Jagdgesellen hatten aufheben lassen, wäre es beinahe zum Kriege gekommen. So von wilden, kriegslustigen Gedanken beseelt, niemals gewohnt, strenge Selbstbeherrschung zu üben, allezeit schwachen Lehrern, üblen Berathern und einem anderweitig zu viel beschäftigten Vormund untergeben, dem er immer recht kühl gegenüber stand; ohne jemals die liebevoll leitende Hand einer Mutter verspürt zu haben — Letztere, Namens Susanna, war bereits 1529 eine zweite Ehe mit Pfalzgraf Otto Heinrich eingegangen und kümmerte sich nicht mehr um ihr Kind — so also, unter den traurigsten Umständen für ein Fürstenkind, übernahm er als Neunzehnjähriger die Regierung des Bayreuther Landes. Großer Thatendurst mit einem noch ungefestigten Charakter, das konnte und mußte verhängnißvoll werden. Nicht mit Unrecht gab man ihm den Beinamen Alcibiades, „weil er dem griechischen Jüngling an Tugend und Lastern geglichen," wie Jäger im Archiv des historischen Vereins des Untermainkreises (I) treffend bemerkt.

Unstät, wie seine Jugend, ist sein ganzes Leben gewesen. Sinnlose Kriegswuth brachte ihn um alle Eroberungen, sogar um seine Stammlande und deren Herz, die Plassenburg bei Culmbach. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dem Geächteten, überall durch eigene Schuld Ausgestoßenen, in der nothgedrungenen Verbannung, die er sich auflegen mußte, manche längst entschwundene, evangelische Regung wieder auftauchte. Man hat es bezweifelt, aber sollte nicht gerade aus solcher Stimmung heraus das Lied erklungen sein, dessen wir am Anfange gedachten? Möchte es uns doppelt ergreifen, wenn wir an das tragische Schicksal seines unglücklichen Dichters denken! —

SLUB
Wir führen Wissen.